

# «Damit auch ihr dort seid, wo ich bin»

Allerseelen – Allerheiligen | Gedanken von Adolf Fuchs

Unter den zahlreichen Kondolenzschreiben, welche ich dieses Frühjahr beim Tod meines Bruders Kurt erhalten habe, fand ich einen Text, der mich sehr berührte und den ich mit mir in den letzten Lebensabschnitt nehme: «Kurt ging Seite an Seite mit dem Herrn durch die Passion, und an seiner Seite darf er nun eingehen in das schönste aller Feste: das der Auferstehung.» Auch ich gehöre zu den «Toten von morgen» und darum mache ich mir immer wieder Gedanken zum grossen Geheimnis des Lebens nach dem Tod.

Dass jedem von uns zeitliche Grenzen gesetzt sind, dass unser irdisches Leben im Tod endet, das ist eine Tatsache. Doch was nach dem Tod geschieht, das weiss kein Sterblicher. Wir kennen den Tod nur von der uns zugewandten Seite: den Leichnam des Verstorbenen. Was danach kommt ist Glaubenssache. Ob einer denkt: «Das Leben hat Zukunft über den Tod hinaus», oder wenn einer sagt: «Nach dem Tod ist alles aus.» Beide sprechen ohne Kenntnis und ohne Wissen. Beide bleiben Suchende. Der eine glaubt an das ewige Leben, der andere ans Nichts.

Wenn wir in diesen Allerseelen-Tagen das Wort Jesu Christi hören: «Lasst euch nicht verwirren! Glaub an Gott und glaubt an mich», und wenn dieser Christus bei seinem Abschied die Verheissung ausgesprochen hat: «Ich will, dass auch ihr dort seid, wo ich bin», so ist es eine Frage des Glaubens, ob wir uns auf sein Wort verlassen wollen oder nicht. Es sind triftige Gründe, warum ich mich entschieden habe, auf Jesus Christus zu setzen, d.h. das Wagnis des Glaubens einzugehen. So stehe ich nicht vor dem «Nichts», sondern richte mein Leben auf das von ihm gegebene Ziel aus.

Zugleich beschäftigt es mich, dass scheinbar viele Menschen durch Distanz zum christlichen Glauben nicht mehr an die Zusicherung des ewigen Lebens in Gott glauben, obwohl der christliche Glaube die einzige Variante ist, dem Leben einen vollen und endgültigen Sinn zu geben. Doch auch dem Glaubenden bleiben Zweifel nicht ganz erspart. Deshalb finde ich es gut, wenn wir in diesen November-Tagen im Wort

Jesu Halt suchen und uns von den Erfahrungen glaubwürdiger Mitmenschen bestärken lassen.

Vom berühmten Abbé Pierre, der als «Vater der Armen» in die Geschichte eingegangen ist, vernehmen wir durch das kürzlich erschienene Buch «Was ist das, der Tod?», dass er 1963 auf einer Meerfahrt den Untergang des Schiffes erlebte und dabei auf wunderbare Weise mit knapper Not dem Tod entronnen konnte. Als er 87 Jahre alt war und spürte, wie ihn allmählich die Kräfte verlassen, äusserte er seine inneren Gedanken mit den Worten: «Für mich ist der Tod keine Trennung, sondern eine Fortsetzung des Lebens. Es ist, als ob man aus dem Schatten herausträte, um ins Licht einzutauchen. Ich kann nicht beschreiben, wie das Leben nach dem Tod sein wird, aber ich vertraue auf das Versprechen Jesu. Ich bin überzeugt, dass wir nach dem Tod ein anderes Leben kennenlernen: ein Leben im Schutz des Lichtes Gottes, der die Liebe ist.»

Diese Zuversicht und Gelassenheit eines Propheten der Gegenwart stützt auch meinen Entscheid, mich ganz auf Jesus Christus und seine Zusage zu verlassen. Immerhin ist er der glaubwürdigste Zeuge, dem ich in der Frage «Was dann?» trauen darf. Nicht weniger eindrücklich empfinde ich die Aussage des erfolgreichen Autors P.R. Körner. Er schreibt in seinem Buch «Warum ich an das ewige Leben glaube», dass ihm im Laufe seiner schweren Erkrankung ein Licht aufgegangen sei, das ihn zur Erkenntnis führte: «Was unsere Lebenskräfte erhält und mobilisiert, ist das Erleben positiver Zuwendung und erst recht die Erfahrung von Liebe. Wir Menschen sind keine vorprogrammierten Roboter, sondern «Kinder der Liebe». Und wo die Liebe den Tod nicht verhindern vermag, da rebelliert sie gegen seine Endgültigkeit.»

Aufgrund meiner Lebenserfahrung stimme ich diesem weisen Manne zu, wenn er zum Schluss kommt, dass uns Menschen die Sehnsucht nach Liebe trägt und dass diese nur dann gestillt werden kann, wenn sie sich nach dem irdischen Teil des Lebens im «Sein bei



Holzkreuz auf dem Napf.

Foto Peter Helfenstein

Gott» – der die vollkommene Liebe ist – vollenden kann. Der christliche Glaube vertritt das Lebensmodell, worin der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern als Schritt in die unbeschreiblich schöne Gemeinschaft mit dem Gott der Liebe verstanden wird. Auf diese Zuversicht deuten auch die unzähligen Nahtod-Erfahrung hin, aus denen eindeutig das Erleben von bedingungsloser Liebe hervorgeht. Die meisten «Zurückgekommenen» empfanden das Göttliche, sprechen von einem überwältigenden Licht und verändern nachher ihr Tun und Lassen, indem sie sich vermehrt in den Dienst am Nächsten stellen.

Dass der Glaube an Gott und das ewige Leben keine Utopie ist, zeigen uns auch die einzigartigen Erfahrungen mit sterbenden Gläubigen. Ich möchte jetzt nicht von meinen erschütternden Erlebnissen mit sterbenden Patienten und

Patientinnen in der Klinik sprechen, sondern einem «unverdächtigen» Zeugen das Wort geben. Es ist dies der Arzt und Philosoph Prof. Dr. med. Frank Nager, ehemaliger Chef am Kantonsspital Luzern. Er schreibt: «Mein Beruf als Arzt hat mich mit dem Transzendenten – d.h. was jenseits der sinnlich erfahrbaren Welt liegt – nähergebracht. Dies verdanke ich nicht der medizinischen Wissenschaft, sondern vielen Patienten, die mir mit ihrer Krankheit und der Bewältigung der letzten Bitternis des Lebens kostbaren Unterricht erteilt haben. Sie leben als Vorbilder in meiner Erinnerung, verankert in einem tragfähigen Jenseits-Glauben.»

Als ich im vergangenen April als Willensvollstrecker den letzten Willen meines Bruders erfüllen wollte, fand ich in seiner Dokumentenmappe auch seine Anordnung für den Todesfall. Ich stiess

dabei auf die von ihm selbst entworfene Todesanzeige, deren Text mit den Worten beginnt: «Lasst mir meinen Platz zwischen euch so, wie ich ihn im Leben hatte!» Aus seinem letzten Willen geht hervor, was die meisten Verstorbenen für einen letzten Wunsch hegen: Nicht vergessen zu gehen. Dem trägt die Kirche Rechnung mit den gottesdienstlichen Feiern an der Beerdigung, am Dreissigsten und in der Jahrzeit.

Es mehren sich leider auch jene Todesfälle, bei denen auf eine persönliche Grabstätte verzichtet wird, oftmals um Kosten zu sparen. Dabei wird übersehen, dass es für die Trauernden sehr nützlich sein kann, eine Begegnungsstätte zu haben, wo man sich dem Verstorbenen besonders nahe fühlt, wo man mit ihm sprechen kann und wo die Erinnerung an ihn belebt werden kann.

Ein Grab auf dem Friedhof wird der sozialen Einzigartigkeit des Verstorbenen gerecht, denn alle mit dem Toten befreundete Personen, nicht nur der enge Familienkreis, findet so den Zugang zur Grabstätte. Eine Grabstätte auf dem Friedhof ist für alle «besuchbar» und gibt auch die Gelegenheit zu Begegnungen unter Lebenden. Jedes Jahr, und dies 30 Jahre lang, traf ich mich zum Jahresgedächtnis mit der ganzen Familie am Grab der Gattin, der Mutter und Grossmutter. Nachher nahmen wir gemeinsam am Gedächtnisgottesdienst teil und beendeten unsere Zusammenkunft mit einem gemeinschaftlichen Mahl. Auf diese Weise pflegten wir nicht nur die Verbundenheit zur Verstorbenen, sondern auch jene unter uns Lebenden. Dies schien mir ganz besonders wertvoll, nachdem wir kein gemeinsames Daheim mehr hatten, sondern an verschiedenen Orten wohnten.

Man sagt: Ein Volk erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht: Ob wir unsere Verstorbenen entsorgen oder versorgen? Dies zeigt sich insbesondere – so der Trauerpsychologe Ulrich Keller – im Umgang mit den Bestattungen. Nicht selten kommen zu ihm Angehörige, die bedauern, dass sich der Verstorbene anonym bestatten liess und sie nun keinen Ort haben, wo sie hingehen könnten.

## Nehmen Sie Ihre Rechte wahr!



Seit Jahren bin ich fast jeden Tag unterwegs und spreche mit Menschen «auf der Strasse». Mich interessiert ihr Befinden, ihre Sorgen und Probleme. Ich bin unterwegs zu Fuss, mit dem Bus oder mit der Bahn – nur selten mit dem Auto. Mein Ziel ist die Stadt, der Markt oder irgendeine Veranstaltung in der ganzen Schweiz.

Täglich kommen auf diesen Wegen fremde Menschen – irgendwo in der Schweiz – auf mich zu, begrünnen mich

### Brief aus Bern

und schütteln mir die Hand. Sie freuen sich offensichtlich, mich persönlich zu sehen. Einige sind erstaunt, eine ganz «normale», einfache Frau zu treffen... Sie loben meine politische Tätigkeit und machen mir Mut für die Zukunft. Das ist die «schöne Seite» der Medaille und ich erhalte die Bestätigung, dass mein Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit und den Erhalt der direkten Demokratie in der Schweiz richtig ist!

Es gibt aber auch eine andere Seite. Bei diesen spontanen Gesprächen erfahre ich die wirklichen Sorgen, Bedenken und Nöte der Menschen. Sie sprechen

über psychische Schwierigkeiten, über ein drohendes «Burn-out» und über Partner-Probleme. Aber auch über die unbremsten Einwanderungsströme, über das besorgniserregende Asylwesen, über die steigende Kriminalität, Schlägereien, Diebstähle und Überfälle. Überfüllte Strassen und öffentliche Verkehrsmittel, steigende Bodenpreise und Wohnungsmieten. Auch über eine drohende Arbeitslosigkeit und ein befürchtetes Abgleiten in die Armut. Eltern beklagen sich über Gewalt, Konflikte und Probleme in der Schule...

Die Menschen schätzen es ausserordentlich, mit mir offen und vorbehaltlos über diese Sorgen sprechen zu können. Das ist nicht selbstverständlich, denn es ist fast eine Eigenart der Schweizerinnen und Schweizer, nicht über aktuelle Probleme zu sprechen! Elegant umgeht man diese und widmet das Gespräch dem Wetter, dem Sport, den Ferien oder dem Klatsch in den Medien... Viele Menschen getrauen sich auch nicht mehr zu sagen, was sie bedrückt. Nur ja nicht anecken, – immer «Mittelmass» bleiben! Einige haben auch Angst, missverstanden zu werden oder bei anderen auf Ablehnung zu stossen. Wir wollen nach aussen hin immer perfekt erscheinen; für Sorgen und Nöte ist kein Platz.

Aber auch das politische Geschehen auf Landesebene bereitet den Menschen Sorgen: Laufend neue Richtlinien, Bestimmungen, Verordnungen

und Gesetze. Sie schränken unsere Freiheit und unsere Volksrechte immer mehr ein. Dazu kommen ständig «Anpassungen» an die EU, die Unterzeichnung internationaler Verträge usw. Wir müssen aufpassen, dass die gelebte Demokratie nicht an die Wand gefahren und erdrückt wird.

Doch nun die entscheidende Frage: Sind wir demgegenüber völlig machtlos? Müssen wir hilflos zusehen, wie vieles in der Schweiz «den Bach hinuntergeht»? Meine Antwort ist ein klares NEIN.

SIE können dank der direkten Demokratie, diesem einmaligen Grundrecht, bestimmen, was in Ihrer Gemeinde, in Ihrem Kanton und in unserem Land geschieht. Diese Möglichkeit – in einem derartigen Ausmass – haben Menschen in keinem anderen Land der Welt. Und genau dort fängt es an: bei Wahlen und Abstimmungen.

Es gibt aber auch in der Schweiz Bemühungen, welche unsere Volksrechte bewusst einschränken möchten. Für die Grossen und Mächtigen in unserem Land ist die einzigartige direkte Demokratie nicht immer angenehm... Ohne diese wäre für sie vieles einfacher. Ja, einfacher, aber sicher nicht besser, denn sonst hätten uns Nachbarstaaten in vielen Bereichen längst überholt...

Als ich in der ehemaligen CSSR erstmals frei wählen konnte, dachte ich

nicht, dass ich später einmal in einem freien Land auf die Wichtigkeit von Wahlen und Abstimmungen aufmerksam machen muss. Viele glauben nämlich, dass es nicht nötig ist, sich mit Politik zu beschäftigen. Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit schleichen sich ein. Die Wahlbeteiligung der Schweizer Bevölkerung ist ein gutes Beispiel dafür: Oft bleiben über 60 Prozent der Stimmberechtigten den Wahlen und Abstimmungen fern: Also 40 Prozent entscheiden über 100 Prozent der Bevölkerung.

Viele vertreten auch die Meinung: «Die Politiker machen ja ohnehin, was sie wollen!» Das stimmt leider z.T. – gerade wegen der geringen Stimmbeteiligung. Und wenn wir die Möglichkeit verpassen, mit unserer Stimme aktiv auf die Politik Einfluss zu nehmen, wird sich dieser unheimliche Trend noch verstärken. Und denken wir immer daran: Verlorene Rechte und Freiheiten später wieder «zurückzuholen», ist praktisch unmöglich. Es ist nämlich mit unseren Rechten ähnlich wie mit der Gesundheit: Man schätzt sie erst, wenn man sie verloren hat!

Freiheit, Demokratie und Unabhängigkeit bekommen wir nicht gratis. Sie müssen ständig erkämpft und verteidigt werden. Wir wissen: Jeden Tag kämpfen und sterben Menschen auf dieser Welt, welche für ihre Freiheiten und Grundrechte kämpfen. Deshalb dürfen wir nicht gleichgültig werden

und müssen unsere Rechte vermehrt wahrnehmen. Es hilft auch nichts, über verfehlte Politik zu schimpfen. Gehen Sie zu Wahlen und Abstimmungen und entscheiden Sie mit! Lassen Sie sich nicht alles gefallen und schon gar nicht, dass andere über Sie entscheiden. Nehmen Sie die Zügel selbst in die Hand. Denn SIE haben die Macht, etwas zu verändern oder eine unheilvolle Entwicklung in Ihrer Gemeinde, im Kanton oder in unserem Land zu stoppen. Deshalb mein Aufruf an Sie:

Wählen Sie eine Partei und eine Person, welche tatsächlich die Interessen der Bevölkerung und auch diejenige unseres Landes vertritt. Das ist heute leider nicht mehr selbstverständlich. Hinterfragen Sie kritisch die Absichten der Politiker. In unserem «Internet-Zeitalter» können Sie diesbezüglich bequem einen Blick auf die Webseiten des Parlaments werfen ([www.parlament.ch](http://www.parlament.ch)) und sich die Frage beantworten lassen: Wie haben die von mir gewählten Parlamentarier bei den einzelnen Sachgeschäften abgestimmt? Und waren sie bei den Abstimmungen überhaupt anwesend...?

Halten wir uns immer die alte Weisheit vor Augen: Wer nicht mitbestimmt, über den wird bestimmt! Entscheiden Sie also selbst. Ich danke Ihnen.

Yvette Estermann, Nationalrätin SVP, Kriens